

# THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– April 2023 –

---

**Bossert, Leonie: Gemeinsame Zukunft für Mensch und Tier.** Tiere in der Nachhaltigen Entwicklung. – Baden-Baden: Nomos 2022. 322 S., geb. € 39,00 ISBN: 978-3-495-99985-1

Leonie Bosserts überarbeitete Diss. sucht zwei Diskurse miteinander zu verschränken, die thematisch nahe beieinander liegen und doch bisher unvereinbaren Logiken folgen: den der Nachhaltigen Entwicklung (NE) und den der Tierethik. „Nachhaltigkeit“ ist seit dem Brundtland-Bericht von 1987 und den UN-Nachhaltigkeitszielen von 2015 ein politisch breit rezipiertes Konzept, dessen Perspektive zwar ökologisch, aber gleichzeitig überwiegend anthropozentrisch gefasst ist. Die moderne Tierethik dagegen fokussiert auf tierliche Individuen als moralische Subjekte und kritisiert seit Peter Singer (1996) den Speziesismus anthropozentrischer Ethik. B.s Ziel ist es, „Schritt für Schritt eine tierethische NE-Theorie auszuarbeiten“ (47), man könnte also auch sagen: Nachhaltigkeit jenseits der Anthropozentrik praktisch zu denken.

Für dieses ambitionierte Unternehmen sichtet B. zunächst die wissenschaftliche Nachhaltigkeitsdebatte. Sie typisiert „schwache“ und „(sehr) starke“ Positionen zur NE, je nachdem, wie Kosten-Nutzen-Kalküle Eingriffe in den Naturbestand rechtfertigen können oder dieser den Status eines ethischen Selbstwertes erhält. B. legt ihrem Ansatz das Konzept „starker NE“ von Konrad Ott und Ralf Döring zugrunde, das den Gerechtigkeitsansatz von John Rawls und die Fähigkeiten-Ethik von Martha Nussbaum rezipiert und von daher den Erhalt nicht-menschlichen Lebens zu einem Thema intergenerationeller Gerechtigkeit macht.

Von da aus wendet sich die Vf.in der gegenwärtigen tierethischen Debatte zu. B. positioniert sich hier mit einem „kontextuellen Sentientismus“, welcher die Empfindungsfähigkeit zum grundlegenden, wenn auch nicht erschöpfenden Kriterium der ethischen Berücksichtigung von Lebewesen als Individuen macht. Von dieser phil. wie biologisch begründeten Position aus sichtet sie tierethische Ansätze der unterschiedlichen „klassischen“ Ethik-Schulen (Utilitarismus, Pflichtethik, Tugendethik bzw. Eudaimonismus). All diese „Schulen“ werden daraufhin abgeklopft, inwiefern ihre modernen Vertreter:innen nichtmenschliche Tiere ethisch bedeutsam denken können. Schließlich verbindet B. den Fähigkeitsansatz von Martha Nussbaum, den diese selbst in einem Spätwerk<sup>1</sup> auf empfindungsfähige Tiere übertragen hat, mit ihrem zuvor eingeführten Sentientismus zu einer Position, welche die Respektierung tierlicher Entfaltungs-Ansprüche zur menschlichen Pflicht macht. B. unterlegt Nussbaums Ansatz damit ausdrücklich „eine deontologische Theorie“ (154), die diese selbst so nicht teilt.

---

<sup>1</sup> Martha C. NUSSBAUM: *Die Grenzen der Gerechtigkeit*. Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit, Berlin 2010.

Auf diese Sichtung der Nachhaltigkeits- und Tierethik-Ansätze folgt dann B.s Syntheseversuch. Da die ethische Relevanz von Tieren im Ergebnis fordert, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, geht es inhaltlich darum, nichtmenschliche Tiere in sozialetische Gerechtigkeitskonzepte zu integrieren. Das ist genau der Schritt, den die eingeführten Konzepte Nachhaltiger Entwicklung bisher kaum gehen. B. geht dabei von der einflussreichen Gerechtigkeitstheorie von John Rawls aus. Sie zeigt, dass Rawls grundlegendes Gedankenexperiment vom „Schleier des Nichtwissens“ auch nichtmenschliche Tiere einbeziehen kann. Dieses Gedankenexperiment leitet eine gerechte Gesellschaft aus dem Kriterium ab, dass ein Subjekt sie akzeptieren könnte, ohne zu wissen als wer/was es in ihr leben müsste. Damit wird NE auch tierethisch normativ: Das Urteil über Nachhaltigkeit ist nicht mehr allein von einem anthropozentrischen Kalkül (über die uns zuträgliche Ökologie) abhängig. B. überschreibt deshalb die anfangs eingeführte Nachhaltigkeitskriteriologie von Ott und Döring konsequent nicht-speziesistisch; eine nachhaltige Gesellschaft kann dann nur eine gerechte Interspezies-Gesellschaft sein.

In den letzten Kap.n des Buches widmet sich die Vf.in den Konsequenzen aus dieser Grundforderung. Sie weicht dabei nicht der sich aufdrängenden Aussicht aus, dass eine Interspeziesgesellschaft ein hohes Konfliktpotenzial birgt. B. sucht streng analytisch zu zeigen, dass Konflikte (etwa um Selbstverteidigung) zu diskutieren und zu lösen sind, ohne dass die Speziesgrenzen die Lösung vorgeben, sondern Kriterien (Notwehr, geringeres Übel), die auch in anthropozentrischen Ethiken zur Güterabwägung dienen. Sie zeigt aber auch auf, dass eine tierethisch informierte Nachhaltigkeitspraxis unsere bisherigen Praxen von Naturschutz und Tierschutz gehörig revolutionieren müssten. Zum einen wären nicht mehr „Arten“, sondern Individuen die ethisch und damit auch politisch relevante Größe. (Dies entlarvt etwa den üblichen Umgang mit „invasiven Arten“ oder das „Herdenmanagement“ als ein anthropozentrisches Kalkül, das ethisch unterreflektiert bleibt.) Zum anderen bedeutet Interspezies-Gerechtigkeit faktisch das Ende des Anspruchs auf den „Besitz“ von Tieren: „Die wichtigste Stellschraube für ein anderes Mensch-Tier-Verhältnis ist die Auflösung von Besitzverhältnissen“ (280). „Nutztier“-Wirtschaft ist also mit Interspezies-Gerechtigkeit nicht vereinbar; es müsste bei domestizierten Tieren höchstens über „Dienstleistungen“ (289) bei Wahrung aller tierlichen Interessen gesprochen werden. Spätestens an dieser Stelle – und damit am Ziel von B.s Buch – ist deutlich, dass die Integration der Tierethik in den Nachhaltigkeits-Diskurs kein akademisch phil. Interesse darstellt, sondern ein eminent politisches Projekt, welches die Gesellschaft stärker revolutionieren würde als etwa die Umstellung von fossilen auf erneuerbare Energien und ähnliche bisher bevorzugt mit „Nachhaltigkeit“ assoziierte Großprojekte.

Aus der Perspektive eines theol. Rez. in einer theol. Zeitschrift stellt B.s phil. Arbeit in praktischer Absicht eine solide informierende und sorgfältig argumentierende Einführung in die gegenwärtige Tierethik dar. Solche Einführung erscheint mir als wichtig angesichts des Nischen- oder Randdaseins, welches die „Tierfrage“ immer noch in der Theol., auch in der Moralthologie fristet. Hier stellt gerade die Orientierung der Vf.in an einer rationalen deontologischen Ethik mit ihrem für das Mensch-Tier-Verhältnis revolutionärem Ergebnis eine produktive Provokation dar: Hinkt hier die Theol. (auch in der Thematik gewidmeten Entwürfen wie etwa von Michael Rosenberger oder Markus Vogt) dem außertheol. Diskurs deutlich nach? B. zitiert einmal eine Studie, nach welcher die gängige Nachhaltigkeitspolitik und die Religionen bei der Legitimierung der „Verdinglichung empfindungsfähiger nichtmenschlicher Tiere“ einander bestärken (76). Darf sich Theol. damit abfinden?

B.s Ethik argumentiert konsequent in pragmatischer Hinsicht. „Utopische“ Perspektiven auf Überwindung von Tierleid und tierlicher Gewalt, wie sie Martha Nussbaum erwägt, werden deshalb abgewiesen (134–140). Hier hätte eine tiefere Auseinandersetzung mit dem, was die „Kantianerin“ Christine M. Korsgaard „Schöpfungsethik“<sup>2</sup> nennt, die Perspektive weiten können. Leider nimmt die Arbeit B.s Korsgaards (engl. 2015 erschienenes) großes Buch nicht wahr. Eine Diskussion zwischen beiden Entwürfen müsste auch für eine an die prophetischen Visionen vom Tierfrieden (Jesaja 11) sich erinnernde Theol. hoch aufwühlend sein.

Über den Autor:

*Gregor Taxacher*, Dr., Privatdozent am Institut für Humanwissenschaften und Theologie des Fachbereichs Katholische Theologie der Universität Dortmund (gregor.taxacher@tu-dortmund.de)

---

<sup>2</sup> Christine M. KORSGAARD: *Tiere wie wir*. Warum wir moralische Pflichten gegenüber Tieren haben. Eine Ethik. Hamburg 2021.